

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 115 (1989)  
**Heft:** 26  
  
**Artikel:** Rapiamus occasionem - immer und überall  
**Autor:** Feldman, Frank  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-612412>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Rapiamus occasionem – immer und überall

Kurz vor seinem Tod diktierte Franz Josef Strauss seine Memoiren. Jetzt hat seine Familie sie für über vier Millionen Mark an die Höchstbietenden verkauft. Den Zuschlag für den Vorabdruck bekam der *Spiegel*, der Strauss fast vier Jahrzehnte lang bekämpfte. Aber das Vorwort, das bisher noch keiner Menschenseele zugänglich war, hat der *Nebelspalter* in einer einsamen Nacht- und Nebelaktion für sich und seine Leser ergattert:

VON FRANK FELDMAN

Und also sprach die Stimme: «Franz Josef, du darfst deinen Memoiren, die demnächst erscheinen, ein Vorwort voranstellen. Steht es doch geschrieben: «Wie goldene Äpfel in silbernen Schalen ist ein Wort, geredet zur rechten Zeit.» (Spr. 25, 11).»

Indocillis privata loqui – es ist nicht meine Art, Geheimnisse auszuplaudern. Da ich aber zu den ganz wenigen zähle, die vom ersten Tag der Gründung der Bundesrepublik die Wechselfälle unseres Landes miterlebt und mitgeprägt haben, fühle ich mich wie kein anderer hier oben dazu berufen, die Dinge aus meiner Sicht zu schildern.

Ich kann es dem Aloysius, jenem Münchner, der in den Himmel kam, gut nachfühlen, dass er nicht immer Hosianna anstimmen wollte und grantig wurde, weil man ihm Manna und nicht Bier zur Stärkung seiner himmlischen Seele anbot. Denn wie ich schon zu Lebzeiten zu sagen pflegte: Plura faciunt homines e consuetudine quam e ratione. (Die Menschen tun die Dinge mehr aus Gewohnheit denn aus Bedacht.) So hat man unseren Aloysius zurück nach München geschickt, um der Staatsregierung – und meine Herren, das war ich und sonst keiner – eine höchst wichtige Botschaft zu überbringen. Und was tat der nichtsnutzige Batzi? Er ging schnurstracks ins Hofbräuhaus, um eine Mass zu trinken und dann noch eine und noch eine, und wenn er nicht ein zweites Mal gestorben ist, sitzt er immer noch da.

Ich fürchte, für mich ist diese seltene Vergünstigung noch nicht vorgesehen, in 100 Jahren vielleicht, die hier, nicht wie auf Erden, pfeilgerade verlaufen.

Deshalb sage ich mit dem von mir verehrten und oft zitierten Horaz: «Rapiamus, amici, occasionem de die. (Wir müssen die Gelegenheiten, die uns der Tag bringt, so nehmen, wie sie uns geboten werden.)»

Auch hier oben bin ich nicht müßig, strenge alle meine Sinne aufs schärfste an, um genau zu beobachten, nicht zuletzt

auch mich selbst. Was habe ich eigentlich entdeckt?

Vor allem, wie recht Dürrenmatt hatte, als er feststellte: Kein Mensch ist mit sich identisch, weil er zu jedem Zeitpunkt ein anderer ist als vorher, als verdränge ein anderes Ich sein vorheriges. So ist es. Wenn ich auch ganz am Anfang meiner politischen Laufbahn sagte, meine Hand solle verdorren, wenn wir Deutschen wieder Waffen tragen, dann muss die Entwicklung in diesem Licht der Selbstentfernung vom Ich gesehen werden.

Tempora mutantur. Wie sonst hätten wir Deutsche eine Chance gehabt, uns aus dem Dreck zu ziehen? Der Schopf war die NATO. Wir können nur mit den stärkeren Bataillonen marschieren, wenn wir die Ziele erreichen wollen, die unserem Vaterland von unseren Ahnherren gesetzt wurden.

Es steht zwar geschrieben: «Wer krumme Wege geht, wird ertappt.» (Spr. 10, 9). Aber was besagt das schon? Wer ertappt wird in unserer Zeit, wird gesehen, belichtet und um so mehr beachtet. Hat es mir geschadet, dass ich das Ministerbüro im Verteidigungsministerium räumen musste, nur weil man mich bei einer kontrollierten Kürzung der Wahrheit ertappte? Da ging doch mein Aufstieg erst richtig los. Nosce tempus, sage ich, man muss seine Zeit erkennen und nutzen.

War es nicht ich, der die ersten Milliardenkredite für den Ostblock eingefädelt hat – und das lange bevor Genscher Gorbatschow entdeckte? War es nicht ich, der die Inkompetenz einiger Kanzler in Bonn rechtzeitig erkannt hat? War es nicht ich, der ohne Furcht, aber mit viel informiertem Tadel sagte, es sei schliesslich egal, wer unter mir Kanzler in Bonn sei?

Ich war das fahrende, fliegende, gefürchtete, missverstandene, verehrte und verquere Orakel einer Republik, die den Erfolg vergötzt und sich ihm verklavt.

Meine Nachfolger in München, die jetzt alles verkleinern, angefangen mit dem Amtssitz des Ministerpräsidenten, sollten sich, wenn sie sich schon nicht an meiner Überdimensionalität messen wol-

len oder können, ein Beispiel an dem schlauren Bäuerlein in dem Märchen «Das Bürle» nehmen.

Das Bürle liess sich ein Holzkalb schnitzen und tat so, als ob es wirklich ein lebendiges Kalb wäre, und als es gestohlen wurde, verlangte das schlaue Bürle nach Ersatz und bekam ihn auch. War es nach dem verlorenen Krieg nicht auch mit uns so? Also gaben sie ihm eine Kuh, aber da er kein Futter für sie hatte, kam sie unter das Schlachtmesser. Mein Vater war Metzger. Ich weiss, wovon ich spreche. In das Fell wickelte er einen flügelahmen Raben, den er aufgelesen hatte und redete einem reichen Müller ein, der Rabe könne weis-sagen. Von ihm bekam er für die Weissagungen viel Geld, und dann behauptete er, als er wieder zu Hause war, er hätte für das Kuhfell 300 Taler bekommen. Jetzt liefen die Bauern alle in die Stadt und verlangten für die Felle ihres geschlachteten Viehs die gleiche Summe.

Man muss eben wissen, wo der goldene Schnee fällt, sagten die Bauern, und selbst als man das Bürle zum Tod verurteilte, weil man annahm, es habe sie alle betrogen, fand es einen Weg aus der Sackgasse. Es nahm sich eine Herde von Schafen – das waren meine braven Parteimitglieder in der CSU – und erklärte, es hätte sie am Grunde eines Flusses gefunden. Und was passierte? Die Leute sprangen ins Wasser, um sich auch Schafherden vom Flussgrund zu holen.

Steht es doch geschrieben: «Der Reiche tut Unrecht und prahlt noch dazu; dem Armen geschieht Unrecht, und er muss noch um Gnade flehen.» (Spr. 13,3)

Ich habe erfahren, dass man den Armen diese Gnade nicht verwehren soll, denn dann werden sie uns nicht in unseren Geschäften stören. Auch den Zynikern wird gegeben, solange sie sich nicht allzuviel herausnehmen. Auf das richtige Augenmass kommt es an. Und das fehlt so manchem auf Erden.